

1 Einleitung

Mitte des Monats März 1961 berichteten westeuropäische Medien über mehrere Ereignisse im Rahmen des Prozesses der Dekolonisierung auf dem afrikanischen Kontinent. Die westdeutsche *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), die britische *Times* sowie die ebenfalls in London erscheinende Wochenzeitschrift *The Economist* informierten allesamt über die bevorstehende Aufnahme von Friedensverhandlungen zwischen der französischen Regierung und der Nationalen Algerischen Befreiungsfront (FNL).¹ Auch Diskussionen am Sitz der Vereinten Nationen in New York waren Gegenstand der Berichterstattung. Am 15. März 1961, nach «einem scharfen Wortgefecht zwischen Delegierten afrikanischer Staaten und Portugals»,² forderte der UNO-Sicherheitsrat die portugiesische Regierung dazu auf, ihre Kolonialpolitik in Angola zu reformieren und in Richtung afrikanischer Selbstbestimmung umzugestalten.³ Am selben Tag kam es in der südwestafrikanischen Kolonie gemäss der *Times* zu bewaffneten Angriffen auf europäische Siedlerfamilien. Sie bildeten den Auftakt zu einem dreizehn Jahre dauernden Unabhängigkeitskrieg.⁴ Dominiert wurden die Schlagzeilen jener Tage vom Austritt Südafrikas aus dem Commonwealth of Nations. Politische Vertreter aus jüngst unabhängig gewordenen afrikanischen Ländern hatten zuvor innerhalb des Staatenbunds heftige Kritik an der Apartheidpolitik geübt.⁵

Wie üblich informierten dieselben drei Zeitungen auf den hinteren Seiten auch über die weniger aufregenden Aspekte des Weltgeschehens. Darunter befanden sich kleinere Artikel über den eben erschienenen Bericht einer internationalen Organisation. Dieser Bericht präsentierte erstmals übersichtliche Summen zum Total aller finanziellen Hilfszahlungen, die in den vergangenen Jahren an die unterentwickelten Gebiete der Welt geflossen waren. Die «statistische Nüchternheit»,⁶ mit der die entsprechenden Daten präsentiert wurden, fand in der Zeitungsberichterstattung lobende Erwähnung, ebenso der politische Nut-

1 Vgl. France Ready for Talks on Algeria, *The Times*, 16. März 1961, S. 11; At Talking Point, *The Economist*, 18. März 1961, S. 1048; Frankreich öffnet den Weg zu Friedensverhandlungen, 17. März 1961, S. 4; Evian als Schauplatz der Algerien-Verhandlungen aussersehen, FAZ, 20. März 1961, S. 3.

2 Angola-Debatte im Sicherheitsrat, FAZ, 16. März 1961, S. 1.

3 Vgl. Afro-Asian Call to Portugal, *The Times*, 15. März 1961, S. 12; Too Clever By Half, *The Economist*, 18. März 1961, S. 1053 f.

4 Vgl. Bands From Congo Raid Angola, *The Times*, 18. März 1961, S. 8; Stone, Glyn: Britain and Portuguese Africa, 1961–65, *The Journal of Imperial and Commonwealth History* 28/3 (2000), S. 175.

5 Vgl. South Africa Decides To Leave, *The Times*, 16. März 1961, S. 14; World-Wide Reactions to South Africa's Decision, *The Times*, 16. März 1961, S. 13; The Bridge Stands, *The Economist*, 18. März 1961, S. 1041 f.; Südafrika verlässt das Britische Commonwealth, FAZ, 16. März 1961, S. 1.

6 Es ist nicht so wenig, FAZ, 15. März 1961, S. 17.

zen solcher autoritativen Zahlen für die künftige Zusammenarbeit unter den Geberstaaten im Bereich der Entwicklungshilfe.⁷ Der Bericht bleibe «completely factual», hiess es in der *Times* vom 14. März 1961. Er verzichte auf jegliche Versuche, «to reach [...] conclusions or recommendations from its massive array of figures».⁸

Die vorliegende Arbeit blickt auf die Zusammenhänge zwischen diesen auf den ersten Blick so unterschiedlichen Seiten internationaler Politik: Zwischen den offen ausgetragenen Konfrontationen auf der politischen Weltbühne und der fernab der Weltöffentlichkeit ablaufenden Wissensproduktion im Rahmen internationaler Organisationen gab es wichtige Bezüge. Sie werden hier in historischer Perspektive für die Jahre von 1948 bis 1975 untersucht, wobei der Prozess der Dekolonisierung als thematische Klammer dient. Das Ende der direkten kolonialen Machtausübung seitens europäischer Staaten erfolgte in den allermeisten Fällen in den drei Dekaden nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – zunächst in Asien und dem Nahen Osten, danach auch in Afrika und der Karibik. Die Arbeit ist der Frage gewidmet, wie diese Entwicklung im internationalen Raum verhandelt wurde. Denn der Niedergang der europäischen Kolonialreiche nach 1945 hatte nicht nur Auswirkungen auf die politischen und sozialen Bedingungen in den unabhängig werdenden Gebieten, sondern prägte auch die Debatten in den Pariser Sitzungszimmern zweier internationaler Organisationen: der 1948 zur innereuropäischen Koordinierung des Marshallplans gegründeten Organisation for European Economic Co-operation (OEEC) sowie ihrer Nachfolgerin, der bis heute existierenden Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD).

1.1 Der Blick ins koloniale Archiv der OECD

Während der 1950er-Jahre beschäftigten sich afrikanische und karibische Intellektuelle wie Aimé Césaire, Frantz Fanon und Léopold Sédar Senghor intensiv mit der Frage, wie sich der politische Vorgang der Dekolonisation auf die Kultur in den unabhängig werdenden Regionen der Welt auszuwirken habe und welche Rolle Künstler und Schriftsteller dabei einzunehmen hätten.⁹ In den folgenden Jahrzehnten suchten Autorinnen und Autoren, unter ihnen Chinua Achebe, Ngũgĩ wa Thiong’o und Salman Rushdie, nach einer postkolonialen Ästhetik, welche die «europäische» Erzählform des Romans mit der afrikanischen oder indischen Erfahrung von kolonialer Herrschaft, Dekolonisation und Unabhän-

7 Vgl. Clearing the Aid Fog, *The Economist*, 18. März 1961, S. 1056; Entwicklungshilfe des Westens verdoppelt, *FAZ*, 14. März 1961, S. 4.

8 £2500M. A Year In Aid To Less Developed Countries, *The Times*, 14. März 1961, S. 12.

9 Vgl. z. B. die Reden in *Présence africaine* (Hg.): *Le Ier Congrès International des Écrivains et Artistes Noirs*. Paris, Sorbonne, 19–22 Septembre 1956. *Compte rendu complet*, Paris 1956; *Présence africaine* (Hg.): *Deuxième Congrès des Écrivains et Artistes Noirs*. Rome, 26 mars–1er avril 1959. Tome 1, Paris 1959.

gigkeit vereinen sollte.¹⁰ Und auch britische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts waren geprägt von den politischen Veränderungen zwischen Metropolen und Kolonien und liessen diesbezügliche Erlebnisse in ihre Werke einfließen.¹¹

Solche literarisch vermittelten, vom Dekolonisierungsprozess geprägten Erzählungen sind ausführlich untersucht worden. Insbesondere die englischsprachige Romanliteratur ist Gegenstand zahlreicher Analysen gewesen, die nach der Macht von Repräsentationsformen im Kontext von Kolonialismus und Postkolonialismus gefragt haben.¹² Andere Untersuchungen haben den Schwerpunkt auf die Ego-Dokumente von in den unabhängig werdenden Kolonien tätigen Missionaren, Entwicklungshelferinnen oder Handelsleuten gelegt. Dabei sind sie den sich wandelnden Selbstwahrnehmungen dieser Europäerinnen und Europäer nachgegangen.¹³ Die vorliegende Arbeit schlägt mit ihrem Blick auf Narrative zur Dekolonisierung, die zwischen 1948 und 1975 im Umfeld zweier internationaler Organisationen entstanden sind, einen weiteren Fokuswechsel vor. Das Ende der Kolonialreiche verunsicherte die Rede über die Umrisse einer europäischen beziehungsweise westlichen Gemeinschaft nachhaltig. In diesem Kontext wirkten die OEEC und die OECD als Orte der Selbstlegitimierung und Sinnstiftung und boten wichtige Räume der Selbstvergewisserung. Hier konnte sich der sogenannte Westen im Zuge der Dekolonisierung als kompetentes und rationales Zentrum neu erfinden und moralisch legitimieren. Dies geschah in Abgrenzung zu einem in zunehmender Weise als emotional und bedürftig wahrgenommenen globalen Süden und durch die Produktion von als objektiv und sachlich geltenden Wirtschaftsberichten.

Diese in der OEEC und der OECD entstandenen Erzählungen bilden den Kern der vorliegenden Analyse. Sie besteht aus mehreren, chronologisch aufeinander aufbauenden Einzelstudien, die den kommunikativen Umgang mit dem Prozess der Dekolonisierung im Kontext der OEEC und der OECD zu verschiedenen historischen Zeitpunkten exemplarisch nachzeichnen. Die Auswahl der einzelnen Vertiefungen ist dabei notwendigerweise zufällig. Sie ist das Resultat

10 Vgl. die Essays in Achebe, Chinua: *Hopes and Impediments. Selected Essays 1965–1987*, London 1988; Ngũgĩ wa Thiong’o: *Decolonising the Mind. The Politics of Language in African Literature*, London 1986. Vgl. auch Fludernik, Monika: *The Narrative Forms of Postcolonial Fiction*, in: Quayson, Ato (Hg.): *The Cambridge History of Postcolonial Literature*, Bd. 2, Cambridge, New York, et al. 2011, S. 903–937.

11 Vgl. hierzu Whittle, Matthew: *Post-War British Literature and the «End of Empire»*, London 2016.

12 Vgl. grundlegend Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen: *The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures*, London, New York 1989.

13 Vgl. Hongler, Patricia; Lienhard, Marina: *Overburdened White Men (and Women). Ruptured Self-Images of Young Swiss in the «Third World» (1940s to 1970s)*, in: Purtschert, Patricia; Fischer-Tiné, Harald (Hg.): *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015, S. 200–218; Stuart, John: *British Missionaries and the End of Empire. East, Central, and Southern Africa, 1939–64*, Grand Rapids MI 2011. Wie sich die Unabhängigkeit einer Kolonie auf das Selbstverständnis einer ganzen Nation auswirkte, hat Todd Shepard am Beispiel Algeriens und Frankreichs untersucht, vgl. Shepard, Todd: *The Invention of Decolonization. The Algerian War and the Remaking of France*, Ithaca NY, London 2006.

tat eines individuellen Forschungswegs, der in insgesamt sechs Archive in fünf verschiedenen Ländern geführt hat. Dieser Forschungsweg war getragen von der Frage, wie sich anhand der oftmals sperrigen Texterzeugnisse aus dem Umfeld zweier internationaler Organisationen eine Geschichte der Dekolonisierung, kollektiven Selbstverortung und Narrativität schreiben liesse.

Auf diese Weise sind sieben Fallstudien entstanden, welche die Kapitel dieser Arbeit bilden. Sie beginnen mit den frühen Diskussionen über den Wert der Kolonien im Rahmen der OEEC und folgen dann dem Weg zu den sich verfestigenden Erzählungen über eine bedürftige Dritte Welt im Lauf der 1960er-Jahre. Diese sieben Berichte aus dem hier nicht in erster Linie physisch, sondern metaphorisch verstandenen Archiv der OECD könnten auch je für sich alleine stehen.¹⁴ In der Summe aber ergeben sie eine spezifische Perspektive auf die Geschichte der Dekolonisierung. Mit Blick auf das Umfeld der OEEC und der OECD wird die Stabilisierung von Narrativen sichtbar, anhand derer sich der Westen in den Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als kompetentes und handlungsfähiges politisches Kollektiv konturierte.

1.2 Der Westen und der Rest

Für die Konstruktion eines westlichen Selbstverständnisses in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die Geschichte von Kolonialismus und Dekolonisierung zentral gewesen. Diese These bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Sie folgt damit der Aufforderung Matthew Connells, wonach die Geschichtsschreibung internationaler Beziehungen von dem sie bislang dominierenden Narrativ des Kalten Kriegs wegrücken und dafür den Prozess der Dekolonisierung genauer in den Blick nehmen muss. Gemäss Connelly hat der Ost-West-Gegensatz die Visionen und das Handeln von zeitgenössischen Politikern weit weniger stark beeinflusst als die Deutungsmuster von ihnen nachgeborenen Historikerinnen und Historikern. Die westliche Politik der Nachkriegszeit sei stattdessen entscheidend von Wahrnehmungen und Vorstellungen geprägt gewesen, die mit dem Ende der imperialen Weltordnung verbunden waren: «Even at the height of the Cold War, discourses about development and civilizational conflict helped delineate the shifting borders between North and South, <the West> and <the rest>»,¹⁵ schreibt er.

Die OEEC und die OECD waren stets mehr als bloss zwei der Wirtschaftspolitik gewidmete internationale Organisationen. In Zeitungsartikeln und wissenschaftlichen Arbeiten diente der Ausdruck «die OECD-Staaten» lange als

¹⁴ Zum Verständnis des Archivs zwischen Materialität und Metapher siehe Stoler, Ann Laura: *Colonial Archives and the Arts of Governance*, *Archival Science* 2 (2002), S. 87–109; sowie grundlegend Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt am Main 1997, S. 186–190.

¹⁵ Connelly, Matthew: *Taking off the Cold War Lens. Visions of North-South Conflict during the Algerian War for Independence*, *American Historical Review* 105 (2000), S. 742.

Synonym für «den Westen». Heute findet er vor allem als Metapher für «die reichen Länder der Welt» Verwendung.¹⁶ Tatsächlich sind die beiden Organisationen bekannt für ihre exklusive Mitgliedschaft. In der OEEC waren zunächst ausschliesslich die am Marshallplan beteiligten Länder Westeuropas vertreten, mit dem Übergang zur OECD im Jahr 1961 kamen die Vereinigten Staaten und Kanada als Mitgliedstaaten dazu, wenig später Japan, Finnland, Australien und Neuseeland. In den 1990er-Jahren öffnete sich die Organisation für weitere Staaten wie Korea, Mexiko oder die Slowakei.¹⁷ Wie Matthieu Leimgruber und Matthias Schmelzer argumentiert haben, bieten die Aktivitäten der OECD aufgrund dieser Zusammensetzung eine hervorragende Möglichkeit, um die Funktionsweisen der westlichen Gemeinschaft nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs historisch zu untersuchen.¹⁸

In Anlehnung an Stuart Halls programmatische Schrift *The West and the Rest* von 1992 plädiert diese Arbeit nun allerdings dafür, den Westen nicht bloss als historischen Akteur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu beobachten, sondern ihn an sich zum Gegenstand historischer Analyse zu machen. Der «Westen» bezeichnet demnach keine geografisch eindeutig in Europa oder den USA lokalisierbare und allenfalls von dort auf die Welt ausstrahlende Einheit. Vielmehr handelt es sich in erster Linie um eine wirkungsmächtige Idee und um das Resultat eines historisch erforschbaren Kommunikationsprozesses.¹⁹ Bis heute spielt bei der kontinuierlichen Konstruktion des Westens die Abgrenzung von einem als andersartig wahrgenommenen «Rest» – mal der Osten, mal der globale Süden, mal die muslimische Welt – eine zentrale Rolle. Konkret fragt die vorliegende Arbeit, wie die Kategorie des Westens während der Dekolonisierung in Abgrenzung zur damals entstehenden Kategorie der Dritten Welt neu verhandelt und gefestigt wurde.²⁰

16 Die OECD gilt als «Klub der reichen Länder», vgl. z. B. Hodal, Kate: Conflicts of interest mar scheme to help poor countries curb tax loss, claim NGOs, *The Guardian*, 13. Oktober 2016, www.theguardian.com/global-development/2016/oct/13/conflicts-of-interest-poor-countries-curb-loss-tax-inspectors-without-borders-eurodad [14. 10. 2016]; auch heute wird die OECD bisweilen als «the west's leading economic thinktank» bezeichnet, vgl. Elliot, Larry: OECD in Brexit warning U-turn as it revises growth forecast for UK, *The Guardian*, 26. September 2016, www.theguardian.com/business/2016/sep/21/oecd-does-a-u-turn-over-brexite-warning-as-it-revises-growth-forecast-for-britain [14. 10. 2016].

17 Vgl. Schmelzer, Matthias: *The Hegemony of Growth. The OECD and the Making of the Economic Growth Paradigm*, Cambridge 2016, S. 54.

18 Vgl. Leimgruber, Matthieu; Schmelzer, Matthias: Introduction. Writing histories of the OEEC/OECD, in: dies. (Hg.): *Warden of the West? The OECD and the International Political Economy Since 1948*, Basingstoke 2017, S. 1–22.

19 Vgl. Hall, Stuart: *Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht*, in: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, Hamburg 1994, S. 137–179.

20 Diese Fragestellung geht zurück auf Diskussionen, die ich im Rahmen des SNF-Projekts *Macroeconomic Expertise and International Organization: Generalized Knowledge in European-African Relations* an der Universität Luzern mit Daniel Speich Chassé, Samuel Misteli und Yann Stricker geführt habe. Sie wurden teilweise aufgenommen in Schmelzer, Matthias: *Entwickelter Norden, unterentwickelter Süden? Wissenseliten, Entwicklungshilfe und die Konstruktion des Westens in der OEEC und OECD*, in: Hertel, Patricia; Sala, Roberto (Hg.):

1.3 Kulturgeschichtliche Perspektiven auf den Dekolonisierungsprozess

Das im Titel dieser Arbeit angesprochene «Erzählen des Südens» im Kontext der Dekolonisierung bezieht sich zum einen auf die in den untersuchten OEEC- und OECD-Berichten aufspürbaren Narrative, mit denen im Umfeld dieser Organisationen auf das Ende der imperialen Weltordnung reagiert wurde. Es nimmt zum anderen aber auch Bezug auf die bestehende Historiografie zum Thema: Geschichtswissenschaftliche Erzählungen zur Dekolonisierung, zu denen dieses Buch auf kritische Weise beitragen soll, haben ein Problem: Sie kennen das Ende der Geschichte. Davon, dass der Endpunkt der formalen kolonialen Machtausübung bekannt ist, wird der historische Blick entscheidend beeinflusst. Abstrakte Phänomene wie ein in den Kolonien entstehender Nationalismus oder der Kalte Krieg werden so im Nachhinein zu treibenden Kräften, die unterschiedlichsten Akteurinnen und Akteure zu homogen handelnden und denkenden Gruppierungen. In jedem Versuch, die Dekolonisation als eine in ihrer Gesamtheit erzählbare Geschichte darzustellen, gehen zudem lokale Dynamiken zwangsläufig verloren.²¹ Im Gegensatz zu solchen Masternarrativen, in denen jeweils alles unweigerlich auf die Bildung von unabhängigen Nationalstaaten zuläuft, waren der Dekolonisierungsprozess sowie die Momente der politischen Unabhängigkeit aber offene Räume der Unsicherheiten und Möglichkeiten, in denen verschiedene Zukunftsvisionen verhandelt werden konnten.²²

Ein weiteres Problem stellt sich angesichts der zeitlichen Eingrenzung. Wenn koloniale Herrschaft nicht als gesicherte und eindimensionale Machtausübung verstanden wird, sondern als widersprüchlicher, mitunter brutal geführter Aushandlungsprozess im Sinne der von Frederick Cooper und Ann Laura Stoler beschriebenen «tensions of empire»,²³ kann auch kein eindeutiger Moment festgestellt werden, in dem sich diese imperialen Spannungen zugunsten eines schlagartigen Befreiungsmoments lösten. In der historischen Nahaufnahme – so zeigt die Erfahrung im Archiv – sind oftmals keine eindeutigen Bewegungen in Richtung von Selbstbestimmung und Unabhängigkeit erkennbar. Sichtbar werden stattdessen vielschichtige politische, wirtschaftliche sowie symbolische Konflikte zwischen nicht immer klar zuordenbaren Akteurinnen und Akteurs-

Die Verhandlung des Westens. Wissenseliten und die Heterogenität Westeuropas nach 1945, 2015, S. 18–35; für ein gemeinsames Paper siehe Hongler, Patricia; Schmelzer, Matthias: A «watchdog» watching itself? The historical origins and functioning of the OECD's Aid Review, Conference Paper, Fourth European Congress on World and Global History Paris, 6. September 2014.

21 Vgl. Cooper, Frederick: Decolonization and African Society. The Labor Question in French and British Africa, Cambridge 1996, S. 6–12; Shipway, Martin: Decolonization and its Impact. A Comparative Approach to the End of the Colonial Empires, Oxford 2008, S. 1 f.

22 Vgl. hierzu Wilder, Gary: Freedom Time. Negritude, Decolonization and the Future of the World, Durham, London 2015.

23 Vgl. Stoler, Ann Laura; Cooper, Frederick: Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda, in: dies. (Hg.): Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley, Los Angeles, London 1997, S. 1–56.

gruppen. Christoph Kalter und Martin Rempe haben aufgrund solcher Schwierigkeiten vorgeschlagen, sprachlich wie analytisch zwischen dem zeitlich klar eingrenzenden politischen Ereignis der «Dekolonisation» und dem ergebnisoffenen, den genauen Zeitpunkt der Unabhängigkeit überdauernden «Prozess der Dekolonisierung»²⁴ zu unterscheiden – eine Trennung, die in der vorliegenden Arbeit übernommen wird.

Unter Berücksichtigung der genannten Schwierigkeiten gab es in den letzten Jahren dennoch einige Versuche, die Geschichte der Dekolonisierung zwischen zwei Buchdeckel zu packen. Meist werden dabei die einzelnen Kolonialmächte getrennt analysiert. Andere Autorinnen und Autoren unterscheiden verschiedene Phasen der Dekolonisierung – etwa eine asiatische, eine nahöstliche und eine im südlichen Afrika.²⁵ Während regionale und nationale Faktoren für den Dekolonisierungsprozess zweifellos von grosser Bedeutung waren, führten die sich verändernden politischen Beziehungen zwischen Kolonialmächten und Kolonien allerdings auch auf internationaler Ebene zu Debatten und Konflikten. Wie einige jüngere Arbeiten gezeigt haben, können internationale Organisationen dafür ein geeignetes Beobachtungsfeld bieten. So existiert mittlerweile ein beachtlicher Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen afrikanischer Dekolonisierung und europäischer Integration. Die dafür verantwortlichen Historikerinnen und Historiker verfolgen meist einen politikgeschichtlichen Ansatz und untersuchen die Interessen und Absichten der betroffenen Nationalstaaten. Sie orientieren sich zudem stark an der Institutionengeschichte der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG).²⁶

Nur am Rande mit dem Prozess der Dekolonisierung beschäftigt sich Enrico Böhms Studie zur Entstehung und Funktion der G7-Gipfel während der

24 Vgl. Kalter, Christoph; Rempe, Martin: *La République décolonisée*. Wie die Dekolonisierung Frankreich verändert hat, *Geschichte und Gesellschaft* 37 (2011), S. 166.

25 Für Überblicksdarstellungen vgl. z. B. Thomas, Martin; Moore, Bob; Butler, Larry J.: *Crises of Empire. Decolonization and Europe's Imperial States, 1918–1975*, London 2008; Jansen, Jan C.; Osterhammel, Jürgen: *Dekolonisation. Das Ende der Imperien*, München 2013; Shipway: *Decolonization and its Impact*, 2008.

26 Vgl. Bitsch, Marie-Thérèse; Bossuat, Gérard (Hg.): *L'Europe unie et l'Afrique. De l'idée d'Eurafrrique à la convention de Lomé I*, Brüssel 2005; Dimier, Véronique: *Bringing the Neo-Patrimonial State back to Europe. French Decolonization and the Making of the European Development Aid Policy*, *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 433–457; Leikam, Ferdinand: *Empire, Entwicklung und Europa. Die Europapolitik Grossbritanniens und die Entwicklungsländer im Commonwealth, 1945–75*, Augsburg 2011; Migani, Guia: *La France et l'Afrique sub-saharienne, 1957–1963. Histoire d'une décolonisation entre idéaux eurafricains et politique de puissance*, Brüssel 2008; Vahsen, Urban: *Eurafrikanische Entwicklungskooperation. Die Assoziierungspolitik der EWG gegenüber dem subsaharischen Afrika in den 1960er Jahren*, Stuttgart 2010. Eine Ausnahme ist Martin Rempes Buch zur Zusammenarbeit zwischen der EWG und dem Senegal in der Zeit von 1957 bis 1975. Rempe grenzt seine Arbeit von einer klassischen Geschichte der internationalen Beziehungen ab und bezeichnet sie stattdessen als transnationale Beziehungsgeschichte. Dabei wählt er einen multiperspektivischen Zugang, mit dem er Fragen nach kolonialen Kontinuitäten oder Diskontinuitäten differenziert beantwortet, vgl. Rempe, Martin: *Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal 1957–1975*, Köln, Weimar, Wien 2012.

1970er-Jahre. Die Arbeit bietet aber einen sehr guten Einblick in die Konstruktion einer westlichen Gemeinschaft in der Zeit *nach* 1975. Böhms Fokus liegt auf Formen der Verständigung, Legitimation, und Selbstvergewisserung.²⁷ Solche Zugänge zur Geschichte internationaler Organisationen, die sich explizit mit den dort entstehenden und zirkulierenden Wissensbeständen, Weltbildern und Vorannahmen beschäftigen, sind bislang rar.²⁸ Dabei sind sie vielversprechend. Das von Organisationen wie der UNO, der OECD oder der EWG erstellte und meist in Form von Berichten veröffentlichte Wissen gilt als besonders autoritativ. Es bietet sich daher an, die Rolle internationaler Organisationen bei der Produktion von Bedeutung und Normen aus einer konstruktivistischen Perspektive zu untersuchen, wie dies unter anderen Michael Barnett und Martha Finnemore vorgeschlagen haben.²⁹ In diesem Sinne verfolgt die vorliegende Arbeit einen kulturgeschichtlichen Ansatz: Im Zentrum stehen die Argumentations- und Wahrnehmungsmuster der beteiligten Akteurinnen und Akteure sowie die Art und Weise, in der sie damit Bedeutung und Konsens herstellten. Dabei bieten die Postcolonial Studies wichtige Impulse.

1.4 Postcolonial Studies und die Relevanz der Wirtschaftspolitik

Seit Edward Saids Buch *Orientalism* von 1978 ist rund um die Fragen nach der Wirkweise und den Nachwirkungen kolonialer Selbst- und Fremdrepräsentationen ein lebendiger und vielfältiger Forschungskontext entstanden.³⁰ Unter dem Label der Postcolonial Studies haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen mit kulturellen Differenzkonstruktionen, der Möglichkeit und Unmöglichkeit subalternen Handlungs- und Artikulationsmacht oder mit eurozentrischen Sichtweisen auf die Weltgeschichte und das Weltgeschehen befasst.³¹ An den Postcolonial Studies ist viel Kritik geübt worden, die in manchen Fällen durchaus berechtigt ist. So kann es bei einer Verwendung postkolonialer Ansätze etwa nicht damit getan sein, «den Kolonialismus» in einer ahistorischen Geste als das abstrakt Böse aufspüren und verurteilen

27 Vgl. Böhm, Enrico: Die Sicherheit des Westens. Entstehung und Funktion der G7-Gipfel (1975–1981), München 2014.

28 Zur Bedeutung symbolischer Repräsentationen in der Geschichte der Europäischen Gemeinschaften vgl. Krumrey, Jacob: The Symbolic Politics of European Integration. Staging Europe, Cham 2018.

29 Barnett, Michael N.; Finnemore, Martha: The Politics, Power, and Pathologies of International Organizations, *International Organization* 53 (1999), S. 699–732.

30 Vgl. Said, Edward W.: *Orientalism*, New York 1994.

31 Für einen Überblick vgl. Castro Varela, María do Mar; Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. 2., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage, Bielefeld 2015; zur Bedeutung postkolonialer Perspektiven für die Geschichtsschreibung siehe Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini: Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in der Geschichts- und Kulturwissenschaft*, Frankfurt am Main 2002, S. 9–49.